

# Börseblatt

für den

## Deutschen Buchhandel

und für die mit ihm

### verwandten Geschäftszweige.

Herausgegeben von den

Deputirten des Vereins der Buchhändler zu Leipzig.

Amtliches Blatt des Börsenvereins.

N<sup>o</sup> 57.

Dienstag, den 21. Juni

1842.

#### Presnöthen \*).

Wenn es nicht zu schmerzlich an sich wäre, so könnte man sich freuen, wie sich jetzt die geistige Stellung Preussens zu dem übrigen Deutschland geändert hat. Es gab eine Zeit, wo der Süden sich bedeutend von uns abgewandt hatte, weil man daselbst, der rosigsten Hoffnungen voll, mit gleichen Füßen mitten in die größte Freiheit hineinspringen wollte und mit einiger Geringschätzung, zum mindesten mit großer Kälte auf die Brüder im Norden, oder doch auf die Regierung blickte, welche damals keinesweges geneigt schien, den liberalen Tendenzen einigen Spielraum zu gönnen. Daß man damals manches übertrieb, wer wird es leugnen? Aber bei alledem war keine Gefahr. Wenn die Kammer eines kleinen Staates sich zum Vormund des ganzen Deutschlands aufwerfen, sich als Schiedsrichterin in den großen europäischen Angelegenheiten geriren wollte, so wäre dieß lächerlich gewesen, wenn nicht doch ein tieferer Sinn darin gelegen hätte, der nämlich, daß jene Männer, da Alles, was Deutsch hieß, schwieg, wenigstens ihre Stimme für das wollten laut werden lassen, was sie für recht hielten. Jedenfalls war diese Intervention von keinen gefährlichen Folgen begleitet, noch weniger das, was über die inneren Verhältnisse gesprochen wurde. Trotzdem wurden alle Mittel angewendet, welche den Regierungen zu Gebote standen, um diesen freisinnigen Aufschwung zu lähmen, und es trat bald eine verhältnißmäßige Stille ein. Mag sein, daß jene Zeit nicht geeignet war, die Liberalität zu fördern, daß auswärtige Einflüsse zu befürchten waren, daß die Aufregung weiter gehen konnte, als man zu übersehen vermochte. Ueberdies waren wir alle noch politische Kinder und Kinder fürchten Gespenster. Aber was

ist jetzt geschehen, daß die Gouvernements im Süden unseres Vaterlandes noch ihre Besorgnisse nicht verhehlen? Sie haben die öffentliche Sprache in ihren eignen Ländern gedämpft, und damit noch nicht zufrieden, haben sie auch erwirkt, daß in anderen Ländern über ihre Angelegenheiten nicht frei gesprochen werden darf und das zu einer Zeit, wo Preussen seiner Presse freien Lauf läßt. Wir wiederholen, dieß ist eine traurige Erscheinung, obgleich wir uns beinahe freuen könnten, daß dieselben Völker jetzt mit Vertrauen auf uns blicken, die sie noch vor Kurzem so weit hinter sich zurück wähten. Aber diese Freude ist eine sehr getrübt, denn es ist uns gar nicht darum zu thun, voraus zu sein, sondern vielmehr in ganz Deutschland in allen Beziehungen eine einzige Konvenienz zu haben. Was will man in Baden, in Württemberg, was fürchtet man? Ein constitutioneller Staat, der nicht eine durchaus offene Sprache verträgt, ist ein Unding und besonders da müssen die Regierungen sich sehr schwach fühlen, wo sie dieselbe zu unterdrücken bemüht sind. Gerade in constitutionellen Staaten ist die Freiheit der Rede das Sicherheits-Ventil, welches jede Gefahr abwendet und das richtige Gleichgewicht herstellt, indem sie den Regenten zu rechter Zeit aufmerksam macht, wann ein System zu ändern ist. Für die Regierenden, die Minister, mag die offene Sprache allerdings un bequem sein, weil sie sich oft mit den Fürsten verwechseln, ihre Stellung daher als inamovibel, sich selbst für unfehlbar halten; aber das Land ist nicht wegen ihrer, der Beamten, da, und ihr Posten soll nicht gemächlich sein, sondern eine schwere Pflicht, die stündliche Aufmerksamkeit erfordert. Man unterdrückt die lauten Mahner, aber nicht sie, die stillen Unzufriedenen sind die gefährlichsten. Man will jetzt den Zeiger der Uhr zurückstellen, aber die Zeit geht deshalb doch vorwärts und nur das Uhrwerk wird zerstört. Ancillon hat zwar gesagt, in constitutionellen Staaten sei die Pressfreiheit gefährlicher, als in den rein monarchischen. Wir glauben aber nicht, bei aller Achtung

\*.) Wir werden veranlaßt, diesen Artikel der Nacherer Zeitung vom 12. Juni hier aufzunehmen, und thun dieß um so lieber, als wir auch darin ein Zeichen des anbrechenden Tages erkennen, der hoffentlich bald in vollem Glanze erscheinen wird.  
d. R.